Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 215 (1936)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

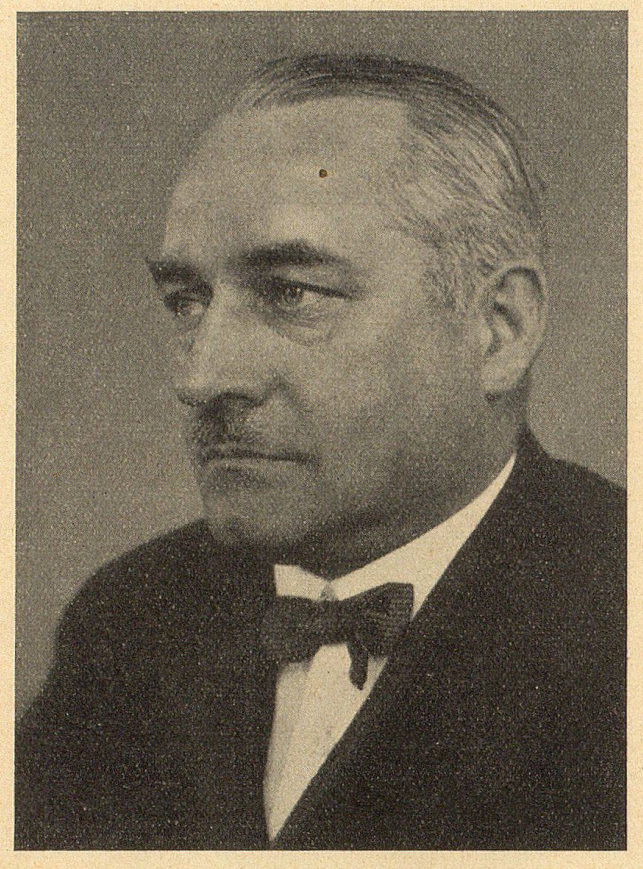
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.



Bundesrat Hermann Obrecht

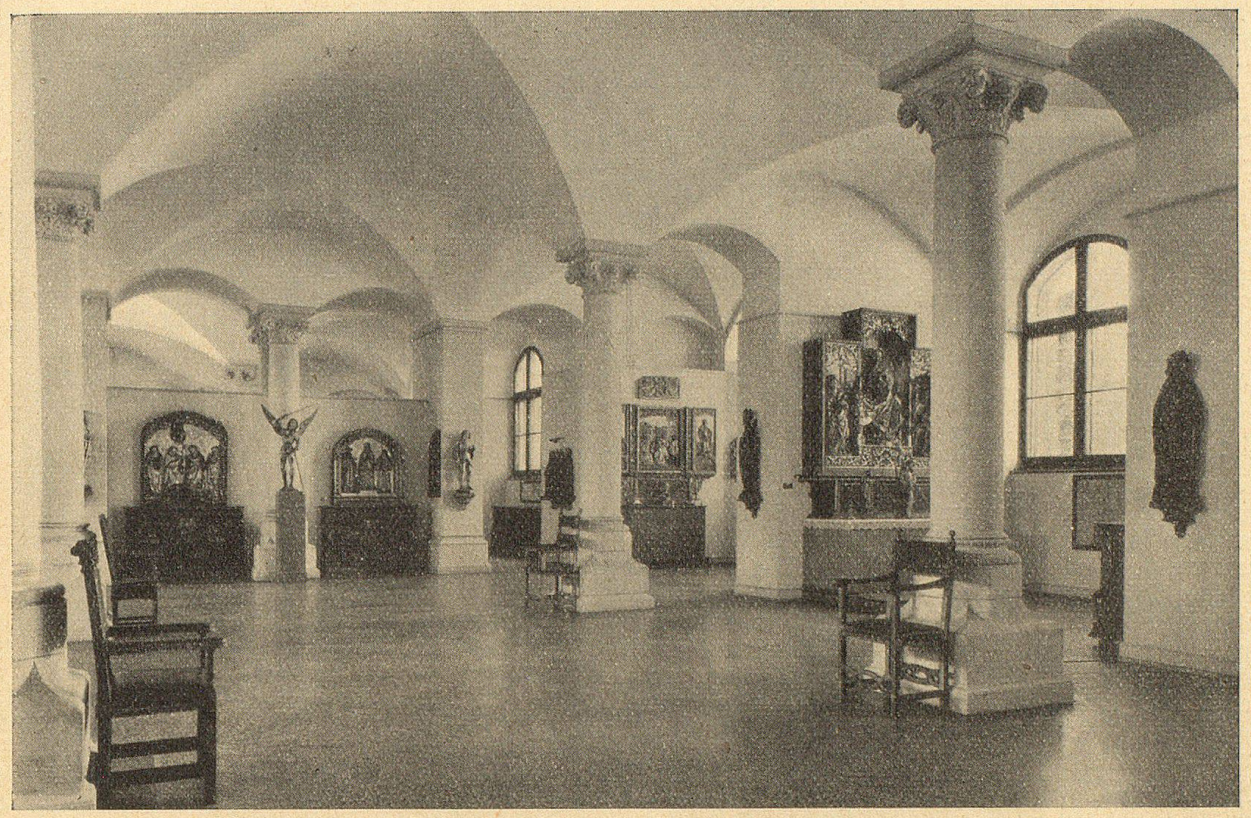
Der Jahreschronist hat das Gefühl jenes Reiters, der in der Winternacht über den gefrorenen Bodensee geritten war und erst drüben am sichern Ufer sich der überstandenen Gefahr bewußt geworden ist. Drei schwarze Tage steigen nochmals in seiner Erinnerung auf: der 30. Juni 1934 in Deutschland, da die Staatsregierung mit einer von der Kulturwelt heute noch nicht verstandenen Brutalität gegen wirkliche oder vermeintliche Feinde des Regimes vorging, der nationalsozialistische Umsturzversuch in Oesterreich am 25. Juli mit dem tragischen Ende des Bundeskanzlers Dollfuß, ein Ereignis, das um ein Haar den bewaffneten Einmarsch italienischer Truppen nach sich gezogen hätte, und endlich der 9. Oktober, jenes unheimliche Seitenstück zum Tag von Serajewo, da der König von Jugoslawien und der französische Außenminister in Marseille den Kugeln eines kroatischen Mörders zum Opfer fielen. Welch unheilvolle Saat ist schon aus solchen Bluttagen erwachsen! An Wortgetöse und Waffengeklirr fehlt es freilich nicht in der Welt, aber — seien wir dankbar dafür — das Schlimmste hat der Lenker des Menschengeschickes wieder von uns abgewendet.

Die zweite Hälfte des Berichtsjahres muß als die große Zeit der Konferenzen und Ministerreisen bezeichnet werden. Im Januar kam im Palazzo Venezia in Rom der bedeutsame „römische Pakt" zustande, der die Spannung zwischen Italien und Frankreich löste, indem die übereinstimmende Haltung gegenüber der Unverletzlichkeit Oesterreichs festgelegt und, durch großzügiges Entgegenkommen Frankreichs, endlich der Wechsel bezüglich der nordafrikanischen Kolonien vom 26. April 1915 honoriert wurde. Im Februar einigten sich Frankreich und England über ein „Luft-Locarno". Der österreichische Bundeskanzler vertrat die Interessen seines Landes in Paris und London. Die britischen Staatsmänner Sir Simon und Eden reisten nach Berlin, Moskau und Warschau, um endlich die Probleme des Ostens in einem Pakt, wie das moderne Wort für „Staatsvertrag" lautet, zu verankern. Im April fanden sich die Premierminister Englands, Frankreichs und Italiens im wellenumspülten, lieblichen Stresa ein, wobei über Ostpakt, Donaupakt und Deutschlands Aufrüstung die übliche „vollkommene Einigung" erzielt wurde. Starhemberg und Schuschnigg reisten nacheinander nach Rom, Außenminister Laval nach Moskau — Empfänge von „größter Herzlichkeit", Paraden und Luftflottenschau und Bekräftigung der franko-russischen Freundschaft — dahinter steht die erneute Isolierung Deutschlands und eine Politik, die verzweifelt an den Pakt Poincarés mit dem Zaren im Sommer 1914 erinnert. Unterdessen parlamentierte der deutsche Bevollmächtigte Ribbentrop unermüdlich mit den Weststaaten, um sie von den friedlichen Absichten Deutschlands zu überzeugen, und landete schließlich auch bei einem bedeutsamen diplomatischen Erfolg: dem britisch-deutschen Flottenabkommen, das das beidseitige Flottenstärkenverhältnis festlegte, wovon Frankreich mit sehr saurem Gesichte Kenntnis nahm.

Ist diese diplomatische Betriebsamkeit ein gutes Zeichen? Man sollte meinen ja; denn von all diesen Konferenztischen kommt keine andere Kunde, als daß man sich um die „Sicherung des Friedens" bemühe. Das mag zutreffen, wenn, wie beim französisch-italienischen Abkommen, gegenseitige Ansprüche definitiv geklärt und abgegrenzt werden. Aber daß so viele Erklärungen, Versicherungen und Abkartungen aller Art überhaupt nötig sind, um „den Frieden zu sichern," stimmt bedenklich. Denn die Rüstungen gehen fieberhaft weiter. Und immer mehr zeichnet sich im Gegensatz zur universellen Friedenssicherung im Geiste des Völkerbundes jene Block- und Bündnispolitik ab, wie sie vor dem Weltkriege üblich war. Wie damals entwickelt sich diese Bündnispolitik um einen Staat herum, der selbst nicht darin zu sein wünscht — um Deutschland. Die Aehnlichkeit der Vorgänge mit jenen von 1914 ist besorgniserregend.

*

Mitten in dieses politisch-diplomatische Kräftemessen ist unser liebes Vaterland gestellt, von dem die Welt weiß, daß es nach keiner Seite paktiert, daß hinter seinem Neutralitätswillen eine



Die neue Halle mit den gotischen Altären und Bildwerken im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

schlagfertige Armee steht und daß es darum als der zuverlässigste Garant des Friedens zu respektieren ist. Ja, diese Alpenrepublik bedeutet heute noch mehr: sie ist zum exponierten Bollwerk der Demokratie geworden, zum Hort derer, die die Freiheit suchen, ein Staat, dessen „tatsächliche Unabhängigkeit" und „dem Volkswillen entsprechende Regierungsform" selbst vom Kanzler und Führer des deutschen Reiches in aller Form anerkannt worden ist. Wüßten wir Schweizer doch, was für unschätzbare politische Güter wir zu wahren und zu hüten haben! Leider wissen wir es nicht alle. Wir treiben Mißbrauch mit unsern demokratischen Rechten und lassen uns zu sehr gefangennehmen von einem gewissen Demagogentum, das groß ist in der Kritik und groß im Versprechen, die unangenehmen Wahrheiten aber verschweigt. Man sah das wieder in den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Kämpfen des hinter uns liegenden Jahres. Bundesverfassungsrevision, total oder partial, Sanierung und Entpolitisierung der Bundesbahnen, Arbeitsbeschaffung, landwirtschaftliche Entschuldung, Währungsfragen — das sind nur einige der wichtigsten eidgenössischen Probleme, die in Presse und Versammlungen oft mit Leidenschaft diskutiert worden sind.

Mitte Februar ist Bundesrat Schultheß, dieser vielverdiente und viel angefeindete Staatsmann, der 20 Jahre lang als Chef des Volkswirtschaftsdepartementes im Brennpunkte der wirtschaftlichen Gegensätze gestanden und das gewaltige Arbeitsgebiet meisterlich beherrscht hat, von seinem Amte zurückgetreten, und gleich nach ihm stellte auch seine rechte Hand, Minister Stucki, den Rücktritt in baldige Aussicht. „Es gab keinen treueren Diener seines Volkes," sprach Nationalratspräsident Schüpbach in seiner Abschiedsrede vom 4. April an die Adresse von Bundesrat Schultheß unter dem Beifall des gesamten Rates. Die Frage der Ersatzwahl verursachte den eidg. Räten arges Kopfzerbrechen, denn keine Partei hatte für den unpopulären Posten den notwendigen populären Mann. Schließlich bekundeten sie ihr Vertrauen dem von den drei bürgerlichen Fraktionen aufgestellten Kandidaten Alt-Nationalrat Hermann Obrecht, Solothurn.

Im Januar stimmte die sozialdemokratische Partei an ihrer Tagung in Luzern dem „Plan der Arbeit" als „Waffe für die Nationalratswahlen" zu und erklärte sich nach langen inneren Kämpfen und von der faschistischen Welle des Auslandes in einen neuen Kurs gedrängt unter allerhand Wenn und Aber mit 382 gegen 294 Stimmen für die Landesverteidigung, was sie aber nicht hinderte, die Abstimmungsvorlage über die Abänderung der Militärorganisation (Wehrvorlage) abzulehnen. Das Volk aber hat diese Vorlage, gegen die von den Kommunisten das Referendum angetrieben worden war, am 24. Februar mit 507 434 Ja gegen 429 520 Nein angenommen. Ein glücklicher Entscheid! Denn es stand weit mehr auf dem Spiele als etwas mehr oder weniger Dienstzeit.

Die Militärfrage war zu einer eminent politischen Frage geworden, die innen- und außenpolitisch bei negativem Entscheid schwerste Folgen hätte auslösen können. Ein anderer Referendumssturm, diesmal von einer kleinen Interessentengruppe von rechts her angefacht und von starkem Zuzug aus der politischen Linken unterstützt, galt dem Verkehrsteilungsgesetz. Der Entscheid fiel am 5. Mai mit überraschend stark ablehnendem Mehr: 487 169 Nein gegen 232 954 Ja. Nur vier Wochen später kam der Kampf um die Kriseninitiative, die die Aufnahme eines neuen, die Krisenbekämpfungsmaßnahmen des Bundes zusammenfassenden Artikels in die Bundesverfassung zum Ziele hatte, zum Austrag; ein Kampf, der das ganze Volk bis ins letzte Bergdorf hinauf in Bewegung brachte und das Land mit einer Papierflut zum Teil bedauerlich demagogischer Art überschwemmte. Er endete mit einem Siege der Initiativgegner, d. h. mit 567 425 Nein und 425 242 Ja und mit 18 gegen 4 Standesstimmen.

Mit diesen drei eidgenössischen Abstimmungsentscheiden sind nur drei Höhepunkte aus dem äußerst lebhaften politischen Getriebe des vergangenen Jahres gekennzeichnet. Die Beziehungen mit dem Auslande wickelten sich in korrekten diplomatischen Formen ab; aber hinter dieser Korrektheit verbargen sich scharfe Spannungen, auf handelsvertraglichem Gebiete sowohl, wo unsere Unterhändler nach allen Seiten, namentlich aber gegenüber Deutschland, in zähem Ringen sich der autarkischen Abschnürung unseres Landes erwehren und uns die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten erkämpfen müssen, wie auch auf politischem Kampffelde. Die Tätigkeit nationalsozialistischer „Zellen" in unserem Lande erfordert höchste Wachsamkeit. Die Entführung des Journalisten Jacob durch den deutschen Spitzel Wesemann enthüllte die Bedenkenlosigkeit, mit der der deutsche Kontrollapparat in unserem Lande arbeitet; doch ist endlich durch dringlichen Bundesbeschluß die Möglichkeit geschaffen worden, dieses fremde Gelichter der Spitzel und Spione beim Kragen zu nehmen. Unser Verhältnis zum Völkerbund hat merkliche Trübungen erfahren: 1. durch Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund, der unsere Delegation in der Völkerbundsversammlung aus grundsätzlichen Erwägungen die Zustimmung versagt hat, und 2. durch den unser Rechtsempfinden tief verletzenden Entscheid des Völkerbundsrates, der die Weiterleitung unserer Begehren auf Kriegsschäden-Wiedergutmachung an die oberste richterliche Instanz kurzerhand ablehnte.

Viel wäre noch zu berichten aus der kantonalen Politik, war doch der Frühling 1935 Wahlfrühling im Thurgau, in Graubünden, Glarus, Zürich, Luzern, Baselstadt, Baselland und Tessin. Die bemerkenswertesten Ergebnisse dieser meist höchst leidenschaftlichen Wahlkämpfe lieferten Baselstadt, wo die Sozialdemokratie die Mehrheit in der Regierung erlangt hat, während im Großen Rat sich die beiden Lager (bürgerliche Gruppen einerseits, Linksparteien und Freiwirtschafter anderseits) die Waage halten, und Zürich, wo die bürgerlichen Gruppen zusammen prozentual das bisherige Uebergewicht von 62 % behalten haben.

Der Stand Appenzell hat stets regen Anteil an all diesen vaterländischen Fragen genommen. Die Bürgerschaft von Appenzell A.-Rh. lieferte bei der Wehrvorlage ein schwach ablehnendes Mehr, beim Verkehrsteilungsgesetz warf es viermal mehr Nein als Ja in die Urne. Die Kriseninitiative fand eine kräftige Ablehnung. Die Landsgemeinde in Hundwil bestätigte die bisherigen Regierungsräte wie die Mitglieder des Obergerichtes, nahm das revidierte Gesetz über die Gebäudeversicherung mit großer Mehrheit an, lehnte dagegen die Initiative auf Festsetzung eines Minimallohnes für Hilfsarbeiter bei öffentlichen Arbeiten ab.

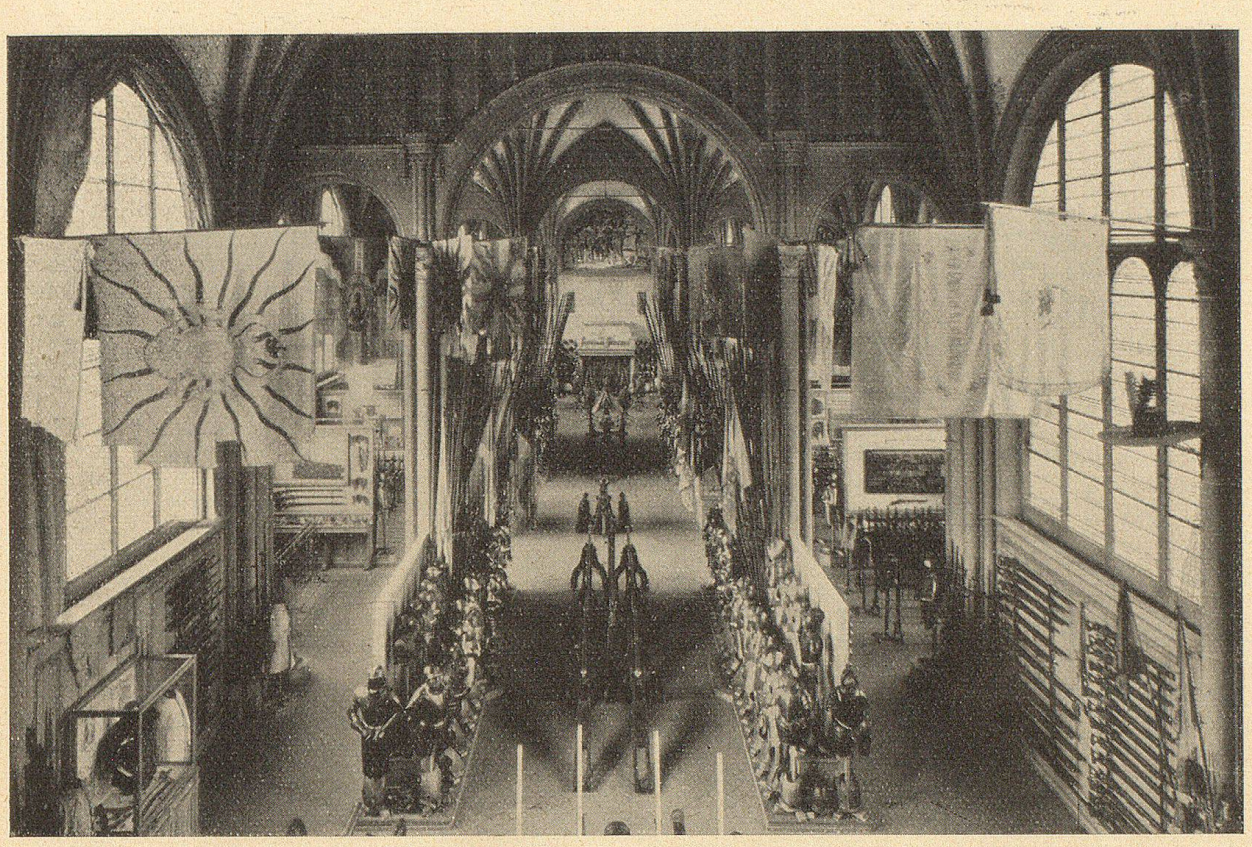
Die Natur hat unserem Lande einen reichen, Scheunen und Keller füllenden Herbst beschert, freilich auch einen überaus schneereichen, lange sich hinziehenden Winter, der namentlich dem Bergbauernstande schwere Sorgen verursachte. Auch haben sich die Elemente da und dort in unheilvoller Weise ausgetobt; gewaltige Schäden richtete ein Unwetter am 9. September in der Ostschweiz und Innerschweiz, besonders in den Kantonen Schwyz und Zug an. Am 6. Februar hat der weiße Tod das Prättigauer Bergdörfchen St. Antönien heimgesucht; zwei Wohnhäuser und mehrere Ställe lagen plötzlich zerschmettert im Lawinenschnee und 7 Menschen, vom munteren Kinde bis zum betagten Ehepaar, mußten entseelt dem kalten Grabe enthoben werden.

*

Und nun, nach dem Rundgang im Schweizerhaus, noch einen Blick hinaus in die große Welt.

Deutschland gehört seit dem November 1933 dem Völkerbund faktisch nicht mehr an. Trotzdem wedelt sein Führer eifrig mit dem Friedenspalmzweig. Keine Rede Hitlers, in der er, der das Buch „Mein Kampf" geschrieben, die Welt nicht seiner friedlichen Gesinnung versichert. Daneben verschafft sich Deutschland die ihm von den Siegermächten verwehrte „militärische Gleichberechtigung" selbst. Es rüstete heimlich, setzte sich kühn über den Versailler Vertrag hinweg, führte im März 1935 die allgemeine Wehrpflicht ein und legte die ihm vom englischen Kabinett wie vom hohen Rat in Genf zugeschickten Protestnoten ungerührt zu den Akten. Deutschland lehnt beharrlich die ihm im sog. Ostpakt zugemuteten Bindungen ab. Deutschland rückt ab von kollektiven Friedenssicherungen und greift dafür zum Prinzip des „Teile und herrsche!" Also verständigt es sich mit der britischen Seemacht über die beidseitigen Flottenstärken und zwingt damit auch Frankreich, sich zu dieser Frage neu einzustellen. Die deutsche Außenpolitik liebt das System der Ueberraschungen. Eine gefährliche Politik; aber sie hatte bisher den Erfolg auf ihrer Seite. Auch die Siegermächte müssen Deutschland als neuen Faktor in der europäischen Politik anerkennen.

Deutschnationales Selbstbewußtsein hat einen mächtigen Auftrieb erhalten durch die Abstimmung im Saargebiet. Die Welt war über-



Die neu installierte Waffenhalle im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

rascht von der Wucht, mit der die Saarländer sich in einer vom Völkerbund organisierten Abstimmung für die Rückkehr zum deutschen Mutterlande aussprachen. — Am 2. August hat Feldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg seine Augen für immer geschlossen; die Frage der Nachfolgeschaft war sofort gelöst, indem Präsidentschaft und Kanzleramt in einer Hand, in der des „Führers" vereinigt wurden. Eine unerhörte Machtfülle ist damit in einer Person vereinigt.

Innenpolitisch ging der Kampf gegen die Krise weiter. Das Ergebnis ist Rückgang der Arbeitslosigkeit, aber Verschlechterung der sozialen Lage der Arbeitenden und wachsende Verschuldung des Staates. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit setzt der Nationalsozialismus auch sein Bestreben, das ganze Volk zu einer geistigen Gemeinschaft zusammenzuschließen, fort. Widerstrebende Elemente werden von der großen Zange der Gleichschaltung einfach erdrückt. Die Konflikte zwischen staatlicher und kirchlicher Autorität wollen kein Ende nehmen.

Oesterreich! Die intimen Beziehungen, die seit dem nationalsozialistischen Putschversuch im Juli 1934 zwischen Italien und der österreichischen Regierung bestehen, sind durch verschiedene Reisen des österreichischen Bundeskanzlers zum italienischen Regierungschef anschaulich demonstriert worden. Der Ausbau des Alpenstraßennetzes zu wirtschaftlichen (und strategischen?) Zwecken, oder die wirtschaftlichen Begünstigungen, die Oesterreich seinem südwestlichen Nachbar einräumt, sind ebenfalls Zeichen der Zeit. Die wirtschaftliche Not in österreichischen Landen ist immer noch groß, zählte man doch Mitte Juni 245 000 Arbeitslose. — Ein Nachspiel des Juliputsches fand im März vor dem Wiener Militärgericht seine Erledigung. Anton Rintelen, österreichischer Gesandter in Rom, ein Mann von maßlosem Ehrgeiz, stand vor den Schranken. Es nützte ihn nichts, den Vergeßlichen zu spielen, als man ihm seine hochverräterischen Umtriebe und seine moralische Schuld am Tode des Bundeskanzlers Dollfuß nachwies. Die Türen des schweren Kerkers haben sich hinter ihm auf Lebenszeit geschlossen. — Das 50-jährige Jubiläum einer technischen Großtat konnte Oesterreich im September feiern: die Vollendung der Arlberglinie.

Der italienische Regierungschef zeigt die starke Hand in der inneren wie äußeren Politik. Im Januar hat er mit einem Schlage, ohne äußerlich sichtbaren Grund, das Kabinett vollständig umgebildet. Er selbst repräsentiert die Stabilität, er bleibt Kapitän des Staatsschiffes, aber die übrige Mannschaft wechselt er nach Gutfinden aus. Damit beseitigt er eine allen Diktaturen drohende Gefahr: Das Hochkommen irgendwelcher Nebenbuhlerschaft. — Für die Ohren der weiten Welt sind Mussolinis sehr kriegerisch gestimmte Reden berechnet. Es gelte, heißt es, den italienischen Kolonialbesitz in Ostafrika gegen die Uebergriffe äthiopischer Räuberhorden zu schützen. Dazu schickt man in unzähligen Schiffs-

transporten ganze Divisionen und modernstes Kriegsmaterial nach Eritrea und Somaliland. Es braut sich ein Ungewitter gegen Abessinien zusammen. Der Völkerbundspakt, der seinen Mitgliedern den offenen Rechtsbruch verbietet, ist dem Duce schon lange unbequem geworden. „Es sind verschiedene Rechnungen zu begleichen," sagte Mussolini, wozu wohl auch die Rache für Adua gehört. Sehen wir zu, was der italienische Kolonialimperialismus im kommenden Jahre noch erlebt!

Frankreich verlor durch das Attentat in Marseille (9. Oktober) seinen ebenso temperamentvollen wie eifrigen Außenminister Barthou. Verschiedene Rücktritte hochgestellter, für die öffentliche Sicherheit verantwortlicher Persönlichkeiten waren die weitere Folge jener unglücklichen Tat. Am 8. November versagt die Kammer die Zustimmung zu der von der Regierung geforderten Verfassungsreform. Folge: der vom Vertrauen des Volkes getragene Kabinettschef Doumergue tritt vom politischen Schauplatz ab. Sein Nachfolger ist Flandin. Auch er kommt über der Forderung nach Sondervollmachten am 31. Mai zu Fall; desgleichen, nach einem einzigen Tag Lebenszeit, das Kabinett Bouisson. Laval, der sich zuerst kostbar gemacht und andere vorgeschoben hat, steht seither am Steuerruder des Staates. Was die politische Zerfahrenheit des Parlamentes lange verunmöglichte, fiel ihm plötzlich in den Schoß: ihm wurden die zur Rettung der französischen Staatsfinanzen und der Frankenwährung erforderlichen Vollmachten prompt bewilligt. — Einen Sieg kann Flandin immerhin auch verbuchen, er setzte die Verlängerung der Militärdienstzeit, als Gegenstoß gegen die deutsche Aufrüstung, durch. — Die Gemeindewahlen in Frankreich brachten einen merklichen Ruck nach links, in den Pariser Vorstädten konstatiert man ein auffallendes Vorrücken der Kommunisten. Es gärt aber auch auf dem Lande, wo die Bauernschaft des Preisniederganges wegen sehr unzufrieden ist.

Sowjetrußland ist für uns eine Welt abseits, undurchdringlich und unnahbar. Noch führen die Gewalthaber ein ungemein hartes Regiment: der Mord an Sergei Kirow zum Beispiel, einem Mitglied des Zentralexekutivkomitees, wurde mit dem Blutgericht an etwa 70 Schuldigen und Verdächtigen und mit der Deportation höchster kommunistischer Vertrauensleute gesühnt. Aber die Tatsache, daß sich auch in Rußland eine große Wende vollzieht, wird von Kundigen übereinstimmend bestätigt. Stalin, der Diktator, entferne sich selbst immer mehr von der bolschewistischen Doktrin und besetze die leitenden Stellen mit „Männern des Apparats", mit Technikern und Organisatoren der Wirtschaft. Denn Sowjetrußland ist ein großer und rücksichtsloser Unternehmer geworden. Das Volk trete in ein neues Verhältnis zum Staat; Sowjetpatriotismus sei das Gebot der Stunde und verdränge die Weltrevolutionsideen; in den Schulen würden Kenntnisse vermittelt und nicht mehr bloß die Parteigrammatik auswendig gelernt. Darf man hoffen, daß auf die Epoche, die nur im Zerstören aller alten Ordnungen groß war, allmählich doch ein neuer, wirklich aufbauender Geist zur Herrschaft gelange?

In England feierte König Georg V. sein 25. Regierungsjubiläum. Es war ein Volksfest größten Stils, ein eindrucksvoller Beweis der Einheit des Imperiums wie der Einigkeit des Volkes, das in demokratischer wie aristokratischer Tradition zugleich verwurzelt ist. An diesem Feste wurde nicht „angetreten" und „aufmarschiert"; das ganze Volk bekundete spontan seine Anhänglichkeit an die Krone in machtvoller patriotischer Kundgebung. Nach außen, namentlich der deutschen Diktatur gegenüber, nahmen Presse und Parlament eine männlich feste Haltung ein. „Wenn Deutschland seine Ziele mit Gewalt durchzusetzen sucht, wird es auf England und die große Gemeinschaft der englischen Nation stoßen", sagte der frühere Außenminister Chamberlain im Unterhaus. Um dies zu bekräftigen und als Antwort auf die deutsche Aufrüstung hat das Parlament große Summen für den Ausbau der Landesverteidigung, namentlich der Luftstreitmacht, beschlossen. Das Kabinett erfuhr eine sorgfältig vorbereitete Umbildung; an Stelle Mac Donalds übernahm Baldwin die Führung; Mac Donald wurde Lordpräsident des Staatsrates, Samuel Hoare Außenminister (an Stelle Sir Simons) und Lord Halifax Kriegsminister. Die neue indische Verfassung fand in beiden Häusern des Parlamentes Annahme — was aber wird Indien selbst dazu sagen?

Spanien und Griechenland, diese beiden vom Meer umspülten und von südlicher Sonne gesegneten Staaten, sind von schweren innern politischen Stürmen heimgesucht worden. Der Generalstreik, der als Demonstration gegen das Kabinett Lerroux inszeniert worden war, nahm in Nordspanien, in Asturien, den Charakter eines blutigen Bürgerkrieges an, der die Stadt Oviedo zum Teil in Trümmer legte und zirka 1500 Menschenleben, davon 320 auf Seite der Ordnungstruppen, kostete. Mit Mühe wurde der Aufstand niedergeschlagen, ebenso die Revolution in Katalonien, die die Errichtung einer spanischen Föderativrepublik im Sinne der marxistisch-syndikalistischen Ideen zum Ziele hatte. Die Führer dieser Aufstände sind zu schweren Kerkerstrafen verurteilt worden.

Venizelos, eine für viele Griechen legendäre Gestalt, von brennendem Ehrgeiz erfüllt, konnte es nicht verwinden, daß ihm der Führer der monarchistischen Volkspartei, Tsaldaris, immer mehr den Rang streitig machte. Die von ihm angezettelte Revolution brachte die Regierung im ersten Moment in schwierige Lage; die Energie aber, mit der alle verfügbaren militärischen Streitkräfte gegen die Aufständischen eingesetzt wurden, führte zum Siege. Ein Hauptverdienst an diesem Erfolge gebührt dem General Kondylis, der ähnlich wie einst unser General Dufour im Sonderbundskrieg, in wohldurchdachtem Manöver die aufständischen Truppen in Mazedonien derart einengte, daß ihnen nur die Kapitulation übrigblieb. Venizelos hat das sinkende Schiff rechtzeitig verlassen und sich in Sicherheit bringen können. Heute scheint es, daß die Monarchie

Ein Ausschnitt aus dem Trümmerfeld, das das Lawinenunglück in St. Antönien im Winter 1934/35 zurückgelassen hat. In diesem dreistöckigen Chalet „Enzian" kamen vier Insassen ums Leben (Phot. Meerkämper, Davos).

wieder Chancen hat, in Griechenland obenaufzukommen.

Belgiens Politik war fast ausschließlich von wirtschaftlichen Problemen beherrscht. Im Zeichen dieser Wirtschaftsfragen kam es zum Kabinettswechsel; an die Stelle Theunis' trat Van Zeeland mit einer Regierung von 6 Katholiken (den Präsidenten eingerechnet), 5 Sozialisten und 4 Liberalen. Es sind scharfe Verfechter des „Plans der Arbeit" in diesem Kabinette; aber einmal in der Regierung, schoben sie diesen Plan beiseite und die erste Tat des neuen Kabinettes war die 28prozentige Abwertung des belgischen Frankens.

Die Tschechoslowakei bescherte der Welt eine Wahlüberraschung; der Führer der Sudetendeutschen Volkspartei, Konrad Henlein, eroberte mit einem Schlage 44 Abgeordnetenmandate und damit zwei Drittel der der deutschen Minderheit zufallenden Sitze. Man vernimmt, daß Konrad Henlein für die Zusammenarbeit verschiedener Nationalitäten in einem Staate sich die Schweiz als Muster genommen hat, was uns gewiß freuen darf.

Holland und die skandinavischen Staaten kämpfen mit wirtschaftlichen Nöten, wie wir sie in der Schweiz genugsam kennen; im Agrarland Dänemark leidet ganz besonders die Landwirtschaft trotz der im Jahre 1933 beschlossenen Herabsetzung des Kronenwertes. In Schweden ist ein sozialdemokratisches Ministerium Hansson ans Ruder gekommen; doch verfügt die Sozialdemokratie nicht über die absolute Mehrheit im Reichstag und muß sich auf die Zusammenarbeit mit der Bauernpartei stützen.

Die Geschichte des südslawischen Staates ist um ein neues dunkles Blatt bereichert worden. Der Kroate Kalemen ermordete in Marseille den König Alexander I. und stürzte damit die Königsfamilie und das ganze Land in tiefe Trauer. König Alexander hat sich diktatorische Vollmachten zugelegt, aber er war auch die starke, überragende Persönlichkeit, deren das von Partei- und Religionsstreitigkeiten zerwühlte Land bedurfte. Zum Nachfolger wurde der erst elfjährige Sohn Peter ausgerufen, doch muß die Regierung während einer Reihe von Jahren durch einen Regentschaftsrat ausgeübt werden. Tiefe Erbitterung äußerte sich gegenüber dem Nachbarland Ungarn, das man beschuldigte, die kroatische Verschwörung gehätschelt zu haben. Es wurde eine Zeitlang energisch mit dem Säbel gerasselt, doch gelang es dem Völkerbundsrat, die Gemüter einigermaßen zu beschwichtigen. An der Spitze des Kabinettes steht heute Stojadinowitsch, der eine Politik des Friedens und demokratischer Erneuerung einzuleiten versprochen hat.

In großer Bedrängnis lebt das Völklein des Memellandes. Es sind Deutsche, die unter Verletzung eines internationalen Vertrages zu litauisch sprechenden Staatsbürgern eingestampft werden sollen. Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan, die Schutzheiligen der Memelautonomie, konstatieren wohl, daß das Memelstatut verletzt sei, aber sie lassen die deutsche Minderheit kläglich im Stich. Das Kriegsgericht in Kowno hat in einem Hochverratsprozeß gegen 122 memelländische Nationalsozialisten scharfe Strafen ausgesprochen und damit in Deutschland einen Sturm der Entrüstung entfacht. Memelland ist heute einer der kleinen, aber gefährlichen Brandherde Europas.

Im Fernen Osten glaubte man mit dem Verkauf der ostchinesischen Eisenbahn an Japan die gefährlichste Streitursache aus der Welt geschafft zu haben; aber Japan, das unersättliche, ist um schein-

heilige Rechtfertigungsgründe nie verlegen, um die Vergewaltigungspolitik gegen China fortzusetzen. Es geht auf nichts Geringeres aus als die Angliederung Nordchinas an den Staat Mandschukuo und die Einsetzung eines mandschurischen Kaisers auf den Thron in Peking.

Afrika, der mit Europa kulturell so enge zusammenhängende Kontinent, kann noch zu einer furchtbaren Gefahr für die weiße Rasse werden. Bahn und Auto erobern sich Steppen, Wüsten und Wälder, liefern Millionen von Farbigen der Industrialisierung und damit auch der Proletarisierung aus. Wohl sind noch riesige Gebiete kulturell zu erschließen. Das gewaltsame Eingreifen der europäischen „Kulturträger" aber — wie es eben jetzt von Italien aus gegen Abessinien geplant ist — wird einmal die still verhaltene Glut des Rassenhasses zu heller Flamme aufschlagen lassen.

In den Vereinigten Staaten dauert Roosevelts Kampf gegen die Krise mit wechselndem Erfolg fort. In dem gewaltigen Wirtschaftsgebiet, das die U. S. A. darstellen, hat alles, was der Präsident unternimmt, einen Zug ins Große. Das Problem der Koalitionsfreiheit der Arbeiter, das früher in Amerika völlig im Hintergrunde lag, ist durch den großen Textilarbeiterstreik im Herbst in aller Schärfe aufgerollt worden. Einen großen Erfolg verbuchte Roosevelt, als die Aufhebung der Goldklausel für staatliche Schuldverpflichtungen die Sanktion des Obersten Gerichtshofes erhielt. Ein epochaler Erfolg seiner Sozialpolitik liegt in der Annahme der Alters- und Arbeitslosenversicherung durch die beiden Häuser des Parlamentes. Dagegen entstand eine große Verwirrung, als derselbe Gerichtshof anhand eines konkreten Klagefalles das ganze unter dem Namen NIRA (National Industrial Recovery Act) verwirklichte System, das Arbeitszeit, Löhne und Preise der staatlichen Aufsicht unterstellte, als verfassungswidrig wegfegte. Begreiflicherweise sucht nun Roosevelt von der NIRA durch freiwillige Vereinbarungen zu retten, was zu retten ist. Roosevelt hat begeisterte Anhänger, aber auch scharfe Gegner, und seine Aufgabe wird doppelt schwer angesichts der Elementarkatastrophen, die weite Gebiete Nordamerikas heimsuchen: Ueberschwemmungen hier und Sandstürme dort.

Aus Südamerika kam endlich eine frohe Botschaft. Der Krieg im Chaco ist aus. Es ist kein Siegfriede, sondern die Folge der Erschöpfung der beiden kämpfenden Gegner, Paraguay und Bolivien. Drei Jahre lang hat der Kampf gedauert, zuerst offensiv geführt von Paraguay, bis im geschickt verteidigten bolivianischen Gelände der Rückschlag eintrat. Rund 100 000 Mann sollen in der „grünen Hölle" den Waffen und dem mörderischen Klima erlegen sein.

Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand! Das könnte der Chronist wieder an einer spaltenlangen Unglückschronik nachweisen. Aber es sei hier nur einiger der größten Katastrophen gedacht. August 1934: Wasserkatastrophe in Amtung in Mandschukuo (700 Tote), September: Brand des amerikanischen Dampfers „Morro Castle" (135 Tote), Taifun in Mittel- und Südjapan (2500—3000 Tote), Grubenexplosion in Cresford, England (264 Tote), Mai: Flugzeugabsturz in Moskau (47 Tote), Juni: Erdbeben in Britisch-Belutschistan, Zerstörung der Stadt Quetta (56 000 Tote), Explosion in den Sprengstoffwerken in Reinsdorf bei Wittenberg (103 Tote), im März wie im Juni Verheerungen der gefürchteten Ströme Jangtse und Hoangho in China, die immer wieder Tausende von Menschenopfern fordern.

Das sind Tage, da des großen Schnitters Sense fürchterlich durch die Halme fährt. Aber es gibt ein stilleres und nicht weniger eindringliches memento mori, wenn er die von ihm Erwählten einzeln herausholt aus der Zahl der Lebenden, der Jungen und der Alten, der stillen kleinen Leute und der Großen, die die Welt regieren. Eine Führernatur war der am 12. Mai gestorbene Marschall Pilsudski, der Befreier Polens, der dem neuen Staate eine so feste Grundlage gegeben, daß auch der Weltkrieg sie nicht mehr erschüttern konnte, und daß dieser Staat, allerdings mit französischer Hilfe, auch der großen bolschewistischen Invasion im Jahre 1920 Herr zu werden vermochte. In Deutschland starb in Generalfeldmarschall von Hindenburg eine Gestalt von geschichtlicher Größe, ein Charakter, der sich in der Laufbahn großer strategischer Erfolge wie beim bitteren Ende des deutschen Großkampfes und schließlich in der ihm ungewohnten Sphäre der Politik, in die er als Reichspräsident berufen worden war, gleicherweise bewährt hat. Neben ihm sind noch zwei deutsche Armeeführer des Weltkrieges zur großen Armee abberufen worden: Generaloberst von Kluck, dessen Armee in der Marneschlacht an exponiertester Stelle gekämpft hat, und Generaloberst von Linsingen, Führer an der Westfront, in den Karpathen, in Galizien und Polen. Auf das Attentat, das den jugoslawischen König Alexander I. und den französischen Außenminister Barthou dahingerafft hat, ist bereits an anderer Stelle hingewiesen worden. Kurz nach jenem Ereignis starb Raymond Poincaré, ehemaliger Ministerpräsident und Außenminister, Präsident von Frankreich bei Ausbruch des Weltkrieges, ein unversöhnlicher Gegner Deutschlands, der die Entente gegen Deutschland zusammengeschmiedet und es nach dem Kriege nochmals durch die Ruhrbesetzung auf die Knie zu zwingen versucht hat. Die Erinnerung an eine Weltsensation der Jahre 1897—1906 wurde nochmals wach beim Tode des französischen Obersten Alfred Dreyfuß. Von der Bühne abgetreten ist ein Großer im Reiche der Kunst durch den Tod von Alexander Moissi.

Auch auf die Totentafel unseres Vaterlandes muß wieder so mancher Name von gutem Klange eingegraben werden. Aus der Armee sind drei der obersten Führer abberufen worden, die Korpskommandanten Oberst de Loriol und Oberst Biberstein, sowie Oberstdivisionär Schué. Von diesen bleibt namentlich der Kommandant des 3. Armeekorps, Arnold Biberstein, den ostschweize-

1. Dr. h. c. Traugott Schiez, St. Gallen; 2. Kunstmaler Paul Tanner, Herisau; 3. Oberstkorpskommandant Arnold Biberstein; 4 Verlagsbuchhändler Ulrich Hoepli, Mailand; 5. Nationalrat Dr. jur. A. Geser-Rohner, Rebstein; 6. Prof. Dr. Karl Nef, Basel; 7. Nationalrat Dr. h. c. Karl Sulzer-Schmid, Winterthur; 8. Rudolf von Tavel, Schriftsteller, Bern; 9. alt Ständerat Dr. Paul Scherrer, Basel; 10. Nationalrat Franz Moser-Schär, Hitzkirch; 11. alt Dekan Oskar Steger, St. Gallen; 12. Pater Maurus Carnot, Disentis; 13. alt Nationalrat Ernst Schmid-heiny, Heerbrugg; 14. Prof. Dr. Karl Bürke, St. Gallen; 15. Heinrich Vogt-Gut, Industrieller, Arbon. 16. Regierungsrat Dr. A. Koch, Frauenfeld.

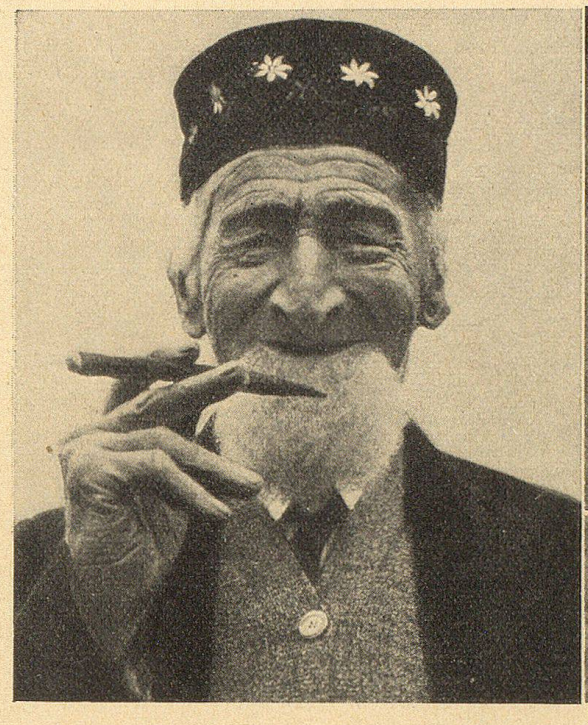
rischen Truppen, die er 9 Jahre lang befehligte, unvergessen; das war eine echt schweizerische Soldatennatur, derb und jedem falschen Schein abhold, dem pflichtgetreuen Untergebenen aber wohlgesinnt, dabei ein Truppenführer und Instruktor von hoher Begabung und vielseitigen Kenntnissen.

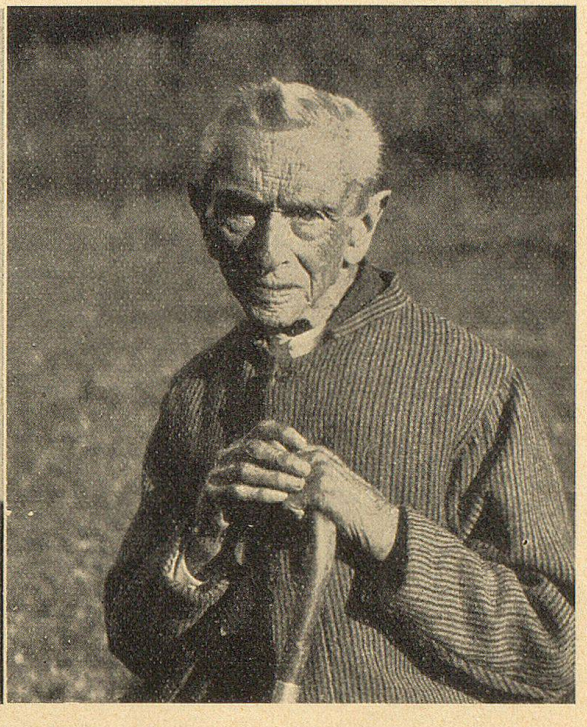
Ein Kulturpionier ist mit Ulrich Hoepli, dem hochangesehenen Buchhändler und Verleger in Mailand, dahingegangen. Thurgauer von Geburt, hat er als junger, den Künsten und Wissenschaften aufgeschlossener Mann italienischem Geistesleben eine Heim- und Propagandastätte bereitet, die ihm die höchsten Ehren eintrug, die das offizielle Italien und die Stadt Mailand vergeben konnten. In den in der ganzen Welt verbreiteten Manuali Hoepli und in den von ihm herausgegebenen Prachtwerken ist das Schönste, was Literatur und bildende Künste in Italien geschaffen, zusammengetragen. Die Heimat ehrte ihn durch Verleihung des Ehrendoktorates der Stadt Zürich. Seiner Heimat ist er immer im Innern zugetan und seinen Landsleuten in Italien ein treuer Helfer gewesen. Für alle Zeiten wertvoll aber bleibt das geistige Band, mit dem er die beiden Nachbarstaaten nord- und südseits der Alpen verbunden hat.

Ein stiller, aber unermüdlich schaffender Gelehrter, einer aus der hervorragenden Gilde der St. Galler Historiker, hat mit Stadtarchivar Dr. Traugott Schieß seine Augen für immer geschlossen. Als Altphilologe kam er 1901 von Chur nach St. Gallen, um hier in der Geschichtsforschung völlig aufzugehen. Besonders die Reformationsgeschichte der östlichen Schweiz hat er durchforscht wie kein Zweiter, Zeugnis sind die hinterlassenen Werke und reiches Material bergenden Urkundensammlungen. Zahlreich sind auch die Früchte seines Studiums allgemeinschweizerischer Geschichtsprobleme, so der Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Wissenschaftliche Körperschaften im ganzen Vaterlande trauerten an der Bahre ihres tätigsten Förderers und Mitarbeiters.

Noch ein paar St. Galler, die von reichem Lebenswerk Abschied genommen haben, seien hier genannt. Da ist Dr. Karl Bürke, Professor und Rektor der Handelshochschule in St. Gallen. Aus der juristischen Praxis ist er in das ihm mehr zusagende Gebiet der Schule und Erziehung hinübergewandert. Eine feinsinnige, von hohem Idealismus erfüllte Persönlichkeit, hat er sich um die Geistes- und Charakterbildung der Jugend besonders verdient gemacht und als Lehrender wie als Mitglied der städtischen und kantonalen Schulbehörden in vornehmer Liberalität des Geistes gewirkt, daneben gab er als wackerer Schützenhauptmann ein Vorbild der Pflichterfüllung dem Staate gegenüber. — In Basel starb der St. Galler Prof. Dr. Karl Nef, eine weit über die nationalen Grenzen hinaus wirkende Autorität auf dem Gebiete der Musikwissenschaft. Seine Einführung in die Musikgeschichte hat neben den gewichtigen wissenschaftlichen Werken seinen Namen in alle Schichten der Musikfreunde getragen. — Kirche und Schule trauern über dem Grabe von Alt-Dekan Oskar Steger, dem vieljährigen, beliebten Rheinecker Seelsorger und Schulratspräsidenten und geschätzten Erziehungsratsmitglied, ein seinen Glaubensbesitz treu verwaltender Christ, selbstlos ein großes gemeinnütziges Werk vollbringend als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft und der Stiftung „Für das Alter." Seinem Hinschied folgte fast unmittelbar derjenige seines in gleicher Richtung segensreich wirksam gewesenen Amtskollegen Dekan Lauchenauer in Ganterschwil. — In Alt-Nationalrat Ernst Schmidheiny, Heerbrugg, den ein Unglück in fernem Lande plötzlich dahingerafft, ist ein Pionier der Wirtschaft und zielbewußter Industrieführer dahingeschieden, dem in der Kriegszeit mit der Leitung des Kompensationsbureaus ein Amt übertragen worden ist, das einen Mann höchsten Vertrauens erfordert hat; sein Tod riß auch in viele gemeinnützige Institutionen des Rheintals und des Kantons eine große Lücke. — Auch in Nationalrat Dr. Geser-Rohner in Rebstein verlor das Rheintal und die ganze Ostschweiz einen Mann der Tat und hervorragenden Kenner unserer wirtschaftlichen Lebensbedingungen wie eine starke Stütze vieler charitativen und religiösen Bestrebungen. — Nennen wir weiter: Dr. h. c. A. Ludwig, Ehrendoktor der Universität Zürich, der nach Rücktritt vom städtischen Lehramt sich zum ersten eigentlichen Geologen St. Gallens und seiner Umgebung durchgearbeitet hat; Gemeindeammann und Kantonsrat Bräker in Kappel, eine Stütze des gewerblichen Mittelstandes und väterlicher Freund des handwerklichen Nachwuchses; Alt-Kantonsrat Fridolin Simon, der dem Kurort Ragaz zu seinem Weltruf verholfen, und Alt-Bankdirektor Jean Weber in Wil. — Das Appenzellerland verlor einen Künstler von großem Ansehen, Paul Tanner, einen Maler von vielseitiger Begabung, im Volke besonders als Porträtist und Landschafter und Freund bodenständig-heimischer Art geschätzt. — In der stillen Klause zu Disentis, im Angesicht seiner geliebten Berge, legte Pater Maurus Carnot für immer die Feder nieder; mit ihm ist ein für alles Hohe und Edle begeistertes Dichterherz, ein Dramatiker, Lyriker und Erzähler zugleich, dahingeschieden. Das Interessanteste an ihm ist, daß er, der das Romanische erst spät gelernt hat, zu einem der ersten Kenner und Förderer der sprachlichen und kulturellen Eigenart des rätoromanischen Volkes geworden ist. — In Bern ging mit Rudolf von Tavel ein Dichter anderer Art und eigener Prägung in die Geschichte des schweizerischen Schrifttums ein; in ihm verlieren das alte, halb deutsche, halb welsche Bern, die hochgemute Stadt über der Aare wie die bernische Landschaft, ihren Sänger. Sein Schaffen war wie dasjenige Pater Carnots tief im Urgrund des Religiösen verankert.

Noch viele andere Lücken hat der Tod gerissen: Nationalrat Karl Sulzer, den Industriepionier, Ehrendoktor der technischen Wissenschaften und durch seine ruhige Sachlichkeit erfolgreich wirkenden Parlamentarier; Nationalrat Jean de Muralt, den eifrigen Hüter welschen liberal-demokratischen Gedankengutes; Nationalrat Franz Moser-





Zwei Hundertjährige.

Konrad Hugentobler, Rheineck — Johs. Sturzenegger, Speicher

Schär, den zentralschweizerischen Bauernführer; Alt-Nationalrat Dr. J. Räber, Direktor des Internationalen Bureaus der Telegraphen-Union; Alt-Ständerat Dr. Paul Scherrer, Basel, ehemaliger hervorragender Jurist und Volkswirtschafter. Auch vier aktive Mitglieder des Ständerates, die Herren Huonder, Savoy, Sigrist und Hildebrand, der Senior des Rates, sind innert kurzer Frist abberufen worden. Dem Thurgau wurde unerwartet der geschätzte Finanzchef, Regierungsrat Dr. A. Koch, entrissen, und ebenso unerwartet starb Heinrich Vogt-Gut in Arbon, industrieller Self-made-man und führende Persönlichkeit im politischen und geselligen Leben Arbons. In Bülach starb der originelle Journalist und Politiker Alt-Nationalrat Fritz Bopp; in Zürich Stadtrat Gustav Kruck; in Landquart Professor der Rechte und ehemaliger Abteilungschef im Eidg. Justiz- und Polizeidepartement Dr. L. R. v. Salis-Guyer. Eine in Rechtswissenschaft und Politik gleich prominente Persönlichkeit war Alt-Bundesrichter Dr. Leo Weber, Mitglied des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag, noch einer von jenen, die in den heißen partei- und kirchenpolitischen Kämpfen der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts an führender Stelle gestanden.

Von alten Leuten. Des Kalendermanns Umschau bringt noch die Bilder von zwei Stillen im Lande, denen die Vorsehung ein freundliches Abendsonnenleuchten beschert. Beide haben die Hundertjahrschwelle überschritten: am 25 März 1935 der einfache Bauersmann Johs. Sturzenegger in der Speicherschwendi, und am Neujahrstag Konrad Hugentobler in Rheineck. Der erste ist 65 Jahre lang im selben Bauernheimwesen ein- und ausgegangen und hat der Jahreszeiten wie der heiteren und stürmischen Tage Kommen und Gehen an sich reichlich erfahren; heute freut er sich, wenn der jungen Kraft, die an seine Stelle getreten ist, der Segen von oben zuteil wird. Der andere unten im Rheinstädtchen war Bauer, Weber und Waldarbeiter, ist im Kampf ums tägliche Brot gesund und frohgemut geblieben und beobachtet mit regem Sinn die neue Zeit, ist er doch als einer der Ehrengäste auf dem ersten elektrischen Zuge der Rheintalerlinie gefahren. Beide Veteranen sind geistig frisch und munter und in Red' und Antwort wohl beschlagen geblieben. Beide sind Philosophen des Lebens geworden, sagt doch Hugentobler, es wäre alles gut, wenn die Leute nicht nur gescheiter, sondern auch bräver und zufriedener würden. Fragst du, lieber Leser, die beiden, was man im kommenden Jahre tun und lassen sollte, so werden sie dir antworten: „Man kann das Leben nicht zwingen und es nicht nach unserem Sinne formen; es zwingt uns, es kommt alles wie es kommen muß."

Merken wir uns das im Weiterwandern!